

Deutschensmord in Argentinien.

Der Herausgeber der deutsch-argentinischen Zeitung La Union, der Journalist Peter Stein aus Bardowick, wurde in Esperanza am 21. April d. J., als er vom Besuche eines Freundes gegen 6 Uhr abends allein nach Hause ging, von einem vermurdeten Reiter von hinten her auf zwei Meter Entfernung erschossen. Der Mörder entfloh. Als in der menschenleeren Straße auf den Knäuel des Schusses hin Bürger der Stadt und Polizei auf dem Latorte eintrafen, fanden sie Stein in einer Wunde tot. — Es handelt sich hier um einen politischen Mord, wie er früher in den Ländern des La Plata an der Tagesordnung war und auch jetzt noch nicht verschwunden ist. Gehört der Zeitungsherausgeber zur Opposition, zur fortschrittlichen oder radikalen Partei, so findet er früher oder später durch Dolch oder Revolver sein Ende. Peter Stein kam vor etwa 25 Jahren nach Argentinien in die am Parana gelegene Provinz Santa Fe und wohnte in Esperanza, der drittgrößten Stadt der Provinz, die seinerzeit durch Deutsche und Schweizer begründet wurde. Der Einfluss des deutschen Elementes ist dort so groß, daß man überall mit der deutschen Sprache auskommt. Stein war als Journalist Vertreter des Deutschtums und der Berater der deutschen Kolonisten. Durch seine freisinnigen Ideen war er seit langen Jahren den jenseitigen Machthabern ein Dorn im Auge. Als diese im Jahre 1903, um den stets leeren Staatskassen der Provinz zu füllen, auf die für ihre Art der Verwaltung charakteristische Idee kamen, von den Kolonisten eine Produktionssteuer einzuführen (20 Centesimos für jeden Sad Weizen oder Reis), griffen die in ihrer Existenz bedrohten Kolonisten zur Flinte und verjagten die gelegentlichen Herrschaften der Provinz, Gouverneur und Senatoren. Die Nationalregierung intervenierte, ein anderer „Gobador“ (Regierungspräsident) wurde ernannt und die Revolte ohne viel Blutvergießen beendet. Seit jener Zeit aber war Stein die Bête noire für jeden Anhänger der Kriegerregierung. — Schon einmal entging er der ihm zugeschickten Kugel: ein Polizeiposten erschoss im abendlichen Halbdunkel einen anderen jungen Deutschen, der an Größe und Figur Stein sehr ähnlich sah. Der Mann wurde vom Gericht in Santa Fe verurteilt, kam aber, da er sich auf die ihm erteilte Instruktion berufen konnte, mit einer geringen Strafe davon!

Die Malmstätter Katastrophe.

Was bei den Verböhrungen wegen des Eisenbahnunglücks von Malmstätt immer mehr hervortritt, sind die lauten Klagen des Personals über das in der Staatsbahn Schweden herrschende Kneusersystem. Es sei auf etwa einem Viertel der gesamten Bahnhöfe unmöglich, die Sicherheitsbestimmungen praktisch durchzuführen, einfach deshalb, weil das Personal keine Zeit dazu habe. Mehrere alte Bürobeamte haben bei ihren Aussagen erklärt, wenn das verkehrende Publikum wüßte, unter welchen erschwerenden Umständen der Dienst manchmal ausgeübt werden müsse, würde ihm bei jeder Reize das Herz vor Angst klopfen. Das Büropersonal und die Unterbeamten hätten sich unzählige Male darüber geäußert, daß ein ähnliches Unglück nicht schon längst eingetroffen sei. Man muß daran erinnern, daß auf dem Kongreß der schwedischen Eisenbahnbeamten dieselben Klagen erhoben wurden. Sie richteten sich vor allem gegen das Sparmaßregelnsystem, das in der Verletzung der Beamten und den geringen Aufwendungen in Bezug auf das Material tatortete.

Aus den Verböhrungen geht klar hervor, daß das Einfahrtsignal auf der Station Malmstätt tatsächlich auf „Einfahrt III“ gelaufen habe, und daß der Lokomotivführer des verunglückten Zuges keine Schultreffung erfuhr. Es wurde vielmehr festgestellt, daß die beiden diensttunenden Eisenbahnbeamten, Assistenten und Hilfsarbeiter Karlsson, infolge mangelhafter Bestimmungen, die bezüglich des veränderten Eintreffens des Expresszuges von Malmö und des Berliner D-Zuges getroffen waren, das Unglück verursacht haben, und daß Karlsson ohne jede Veranlassung oder Order im letzten Augenblick die Weiche verändert hat. In der wichtigen Frage, inwieweit der diensttunende Nachdienstbeamte, Assistent Eriksen, bei seiner Abwesenheit des Assistenten Karlsson davon Mitteilung gemacht habe, daß der Malmstätt-D-Zug von dem verpöhrten Berliner D-Zuge einlaufen werde, sind die Aussagen noch immer entgegengesetzt. Beide Assistenten behaupten auf das Bestimmteste, daß sie richtig gehandelt hätten.

Chefverrichter Konrad in Konstantinopel.

Über den ehemaligen österreichisch-ungarischen Konsul in Gent, Baron von Konrad, der kürzlich wegen Betrugsdelikten verhaftet, aber gegen Kaution wieder freigelassen wurde und sich jetzt in Wien aufhält, ist durch Urteil des Oberen Gerichts des Konstantinopel verhängt worden.

Wie der Prinz von Wales Deutsch lernte.

Da der Prinz von Wales sich gegenwärtig in Paris aufhält, um sich an der Quelle in französischer Sprache und Lebensart auszubilden, so wird es von einigen Interesse sein, von einem Eingeweihten zu erfahren, wie er und sein Bruder Albert in der deutschen Sprache unterrichtet wurden. Die französische Bombe ihrer Schwester Mary mußte sie zuerst mit den deutschen Lauten vertraut machen; dazu großes Gewicht scheint man also in Marlborough House auf einen gründlichen und Erfolg versprechenden Anfangsunterricht der Prinzen in der von ihrer königlichen Urmutter so bevorzugten Sprache nicht gelegt zu haben. Als aber seine Söhne heranwuchsen, betraf König Georg, damals noch Prinz von Wales, einen seit langen Jahren in London ansässigen Deutschen, Dr. Eugen Oswald, einen alten „Achtundvierziger“, zu sich und betraute ihn mit der weiteren Ausbildung der Prinzen im Deutschen. In seinen kürzlich veröffentlichten Lebenserinnerungen — „Reminiscences of a busy life“ — rühmt Dr. Oswald den älteren, also dem Prinzen von Wales, nach, daß er mit ebenbürtiger Begeisterung wie Verständnis deutsche Gebilde deflammierte, die er ihn hatte auswendig lernen lassen. Umland wurde dabei betzogen. Der jüngere Prinz ließ ebenfalls natürliche Auffassung und Ausdrucksfähigkeit beim Vortrag deutscher Fabeln, die ihn ganz besonders festhielten, erkennen, aber wegen Bescheidenheit mußte unser Kandidat ihm doch wiederholt einen Tadel in sein Notizbuch schreiben. Das erste mal kam er mit einem Verweis der höheren Unterrichtsinstanzen davon, das zweite mal aber mußte er an jenem Tage zur Strafe seiner Hohlheit fernbleiben, an der er gerade mit einer zum bevorstehenden Geburtstag seiner Mutter bestimmten Arbeit beschäftigt war. Als er diese nach dem ausgeübten und wegen seines besseren Verhaltens nicht wiederholten Verbot beendet hatte, zeigte er sie selbstzufrieden seinem deutschen Lehrer, dem sein älterer Bruder und er wiederholt Beweise großer Anhänglichkeit gaben.

Im Klappbett.

Eine schlimme Erfahrung mit dem Klappbett mußte kürzlich der in Brooklyn wohnende Maschinist Alfred Eberhardt nebst seiner Gattin Marie und seinem jüngsten Kinde der neun Monate alten Josefine, machen. Bislang hatte der Gatte immer vor dem Schlafengehen das klappbettgekaupte Klappbett, welches dem Ehepaar als Ruhestätte diente, hergerichtet, und der Mechanismus hatte stets tadellos funktioniert. Am betreffenden Abend aber hatte die ermittelte Gattin nicht Eberhardts Heimkehr abgewartet, sondern selbst das Klappbett zum Schlafen zurechtgemacht. Zwar wollte diesmal der Mechanismus nicht recht funktionieren, doch unter Zuhilfenahme des Ofenhebers, mit dem sie an den Federn herumhantelte, öffnete Frau Eberhardt schließlich das Bett. Am frühen Morgen wurde das Eberhardtsche Ehepaar dann durch das beständige Weinen der in der Wiege neben dem Klappbett ruhenden kleinen Josefine aus dem Schlafe aufgeweckt, und die Mutter reichte mit dem Arme nach der Wiege hinüber, um das weinende Kind zu sich ins Bett zu nehmen. Kaum aber war das Kleine im Bett der Eltern, als das Bett mit solcher Geschwindigkeit zusammenklappte, daß der Arm der Mutter, mit dem sie das Kind hielt, und die Hüfte des Kindes noch zwischen den Rändern des Bettes eingeklemmt wurden. Vater, Mutter und Kind waren nun im zusammengeklappten Bett gefangen, und da sie sich selbst nicht zu helfen vermochten, begann das vom Ersticken bedrohte Ehepaar um Hilfe zu rufen, so laut es konnte. Lange Minuten der Angst mußten die Schwermüden durchleben, ehe die Hilferufe von einigen Nachbarn gehört wurden, die dann in die Eberhardtsche Wohnung einbrachen und die Bedrängten aus ihrer verzweifelt Lage befreiten. Eberhardt sonol, der an einer Kopfwunde und anschließend an einer Gehirnerschütterung litt, wie seine Gattin, deren Kopf eine Wunde aufwies, und die kleine Josefine, deren rechte Wange verletzt worden war, mußten in ärztliche Behandlung genommen werden.

Zwei Wochen Gefängnis für einen Regierungsrat.

Die Strafkammer in Ratibor verurteilte den Regierungsrat A. T. August Becker aus Berlin wegen Nötigung und Beleidigung zu zwei Wochen Gefängnis und 100 Mark Geldstrafe. Becker hatte als Generalbevollmächtigter in einer Nachklage an den Nachfahr Richter, Amtsrat Dr. Zimmer in Ostlau, geschrieben, daß sein Verhalten gegen Frau und Gatten verwerflich sei. Dr. Zimmer behauptete eine gründliche Studiums des bürgerlichen Gesetzbuches; auch drohte er ihm, ihn im Wege des Zivilprozesses regelmäßig zu machen.

Großbritanniens Arbeitsmarkt.

Die Beobachtung des Ausgleichs zwischen Arbeitsangebot und Nachfrage ist für jedes Volk eine der wichtigsten, denn nur auf der regelmäßigen Arbeit des größten Teiles der Bevölkerung beruht die Wohlfahrt eines Volkes. Ueberall in der Geschichte tritt uns diese Tatsache klar entgegen, und alle Kulturnationen der Gegenwart führen nicht nur eingehende Statistiken über die Arbeitsverhältnisse, sondern machen diese amtlichen Resultate auch von Zeit zu Zeit der Öffentlichkeit zugänglich. Mit Recht kann man diese Veröffentlichungen einen Gradmesser der Betriebsamkeit nennen, denn in ihnen spiegelt sich stets ein gut Teil des wirtschaftlichen Lebens und der Entwicklung der betreffenden Nation wieder, und in jeder Volkswirtschaft setzt sich immer mehr der Gedanke durch, daß der gesunde und arbeitskräftige Mensch das wertvollste Gut der Nation ist. Die englische amtliche „Labor Gazette“ bringt nun in ihrer letzten Nummer eine genaue Arbeitsstatistik für das Jahr 1911, die mit Rücksicht auf die darin aufgeführten Löhne, Preise und Arbeitsgelegenheiten von allgemeinem Interesse sein dürfte.

Zusammenfassend läßt sich zunächst sagen, daß der britische Arbeitsmarkt im Jahre 1911 zwar im allgemeinen gut war, aber durch die fortwährenden gewerblichen Unruhen äußerst ungünstig beeinflusst wurde. Sinzu kommt noch, daß die Preissteigerungen für Lebensmittel, die sich schon in dem Vorjahre bedenklich geltend machten, durch die Dürre des verfloffenen Sommers noch erheblich verschärft wurden und daß eine gleichzeitige Erhöhung der Löhne fast nirgendwo zu merken war. Trotzdem erwies sich das verfloffene Jahr nach den Angaben der größten Gewerkschaften mit zusammen rund einer Million Mitglieder nächst dem Jahre 1900 als das zweitgünstigste dieses Jahrhunderts, denn die Arbeitslosigkeit betrug in: 1900, 2,5 Prozent; 1901, 3,3; 1902, 4,0; 1903, 4,7; 1904, 6,0; 1905, 5,0; 1906, 3,6; 1907, 3,7; 1908, 7,8; 1909, 7,7; 1910, 4,7; 1911, 3,0 Prozent.

Auch die Löhne behielten die langsam aufsteigende Tendenz, die schon im Jahre 1910 begonnen hatte, doch war die Steigerung nirgendwo bedeutend. Die Gesamtwirkung aller Heraussetzungen und Herabsetzungen der Löhne, die zur Kenntnis des Arbeitsamtes gelangten, ergab für 825,204 Arbeiter ein Mehr an Wochenverdienst von 25,927 Pfund Sterling = 518,540 Mark, pro Kopf also ein Mehr an Wochenverdienst von 63 Pfennig! Immerhin ist dieses eine Besserung gegen 1910, denn in diesem Jahre hatten 546,516 Arbeiter insgesamt ein Mehr von 14,333 Pfund Sterling = 286,700 Mark, pro Kopf also nur ein Mehr von 53 Pfennig wöchentlich erzielt.

Veränderungen der Arbeitszeit wurden 1911 bei 105,537 Arbeitern verzeichnet. Davon erfordern 4,337 eine Verlängerung der Arbeitszeit um wöchentlich 13,095 Stunden, während für 101,200 Personen die Arbeitszeit um insgesamt 574,140 Stunden wöchentlich gekürzt wurde. Die Preise im Groß- und Kleinhandel haben im allgemeinen die steigende Tendenz behalten, die sie in den Vorjahren zeigten. Das teuerste Jahr war 1910, während 1911 eine kleine Verbilligung zeigt, trotzdem es stellenweise infolge der Dürre des Sommers ganz außergewöhnliche Preissteigerungen aufwies. So waten zum Beispiel die Kartoffeln 1911 um 23,6 Prozent teurer als im Vorjahre, dagegen erfuhr der Preis für Brot eine Herabsetzung von 9,1 Prozent, für Speck um 7,3 und für Safermehl um 3,6 Prozent. Im allgemeinen berichteten die Konsumwareneine, daß sie die Preise durchschnittlich um 4 Prozent billiger als im Vorjahre halten konnten, von Ausnahmen natürlich abgesehen.

Die Zahl der gewerblichen Streitigkeiten betrug im Jahre 1911: 824; direkt oder indirekt waren daran 931,050 Personen beteiligt. Im ganzen gingen durch diese Arbeitsstreitigkeiten der britischen Volkswirtschaft 10 1/2 Millionen Arbeitstage verloren. Im neuen Jahrhundert ist kein Jahr so reich an Ausständen gewesen, als das verfloffene, denn im Durchschnitt des Jahrzehnts 1901—1910 kamen auf jedes Jahr 464 Ausstände mit 221,059 Personen und 4,260,855 ausgefallenen Arbeitstagen. Das verfloffene Betriebsjahr hält also bislang den Rekord, doch scheint das laufende Jahr ihm hierin ernstlich Konkurrenz machen zu wollen. Die Zahl der Personen, die 1911 direkt oder indirekt an einem Streik beteiligt waren, ist ungefähr 9 vom Hundert aller in England an der Industrie beteiligten Personen, und der Verlust an Arbeitstagen ist ungefähr so, als hätte jeder britische Industriearbeiter einen Tag im Jahre neben den öffentlichen Festtagen geleistet oder durch Arbeitslosigkeit eingebüßt. Dieser Verzicht liefert einen ungefähren Maßstab zur Beurteilung der Äußerer für Streikverurteilung und jeder nur irgendwoe Raubdenkende sollte hieraus sich selbst sein Urteil bilden.

Statistik der Spionagefälle in Deutschland.

Ueber die Verbreitung der Spionage in Deutschland wurde, wie der Korrespondenz „Heer und Politik“ von militärischer Seite mitgeteilt wird, eine Statistik veranlaßt, um festzustellen, welche Ausbreitung die Spionage in Deutschland besitzt. Das Ergebnis war insofern günstig, als dadurch erwiesen wurde, daß deutsche Staatsbürger sich an der Spionage in Deutschland nur in sehr geringem Maße beteiligten. In den letzten 5 Jahren haben die Spionagefälle eine verhältnismäßig große Zunahme erfahren. Im Jahre 1907 gab es sieben Prozesse vor dem Reichsgericht, in denen 2 Deutsche und 5 Engländer, Franzosen und Engländer angeklagt waren. Es erfolgte vier Freisprechungen. Im Jahre 1908 ist eine Vernehmung um einen Fall festzustellen, da in diesem Falle acht Gerichtsverfahren wegen Spionage vor dem Reichsgericht erfolgten. Es waren daran 3 Engländer und 5 Deutsche beteiligt. Davon wurden 3 Deutsche freigesprochen, die übrigen bis zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt. In den weiteren Jahren läßt sich eine strengere Bestrafung dieses Verbrechens feststellen. Das Jahr 1909 brachte zwar auch nur acht Fälle, aber leinere Freisprechungen. — Es waren Prozesse gegen 4 Engländer, 3 Deutsche und einen Franzosen angestrengt worden. In allen Fällen kam das Reichsgericht zu einer Verurteilung und verbängte Strafen bis zu neun Jahren Zuchthaus. Das Jahr 1910 brachte ein starkes Anwachsen der Verurteilungen. Es kamen 14 Fälle zur Verhandlung, und zwar gegen 5 Deutsche, 6 Engländer, 2 Engländer und einen Franzosen. In allen Fällen waren die Angeklagten schuldig und erhielten Strafen bis zu 10 Jahren Zuchthaus. Im Jahre 1911 kam ein Fall weniger zur Verhandlung als im Jahre 1910. Die 13 Angeklagten wurden sämtlich verurteilt. Es waren 5 Deutsche, 2 Engländer, 2 Russen, 1 Luxemburger, 1 Italiener, 1 Ungar und ferner eine Französin. Seit langer Zeit war dies der erste Fall, in dem eine Frau wegen Spionage verurteilt worden mußte. Die Strafen betragen bis zu 15 Jahren Zuchthaus. Das Reichsgericht sah sich in den letzten Jahren demgemäß zu immer schärferen Strafen veranlaßt. In den ganzen fünf Jahren waren Anlagen gegen 20 Deutsche erhoben worden, davon erfolgten fünf Freisprechungen. Man kann erwarten, daß die strengen Bestrafungen der Spionage, die jetzt ständig erfolgen, doch allmählich eine abschreckende Wirkung ausüben werden. Aus diesen Zahlen geht zugleich hervor, daß die Angaben über die Verbreitung der Spionagefälle in Deutschland durch die Presse gingen, bei weitem übertrieben sind.

Die Czestochauer Klosterhähe.

Der frühere Prior des Czestochauer Paulinerklosters Reimann, der zur Ruhe in einem Kloster in Rom weilt, hat an den Prälaten und Rektor der polnischen Schule in Paris, Pfarrer Postawka, einen Brief gerichtet, in dem es heißt: Der Paulinermönch Szarejowski, der an dem Czestochauer Wundstumpf beteiligt war, habe ihm mitgeteilt, Frau Olga Drezerowka aus Wien wisse, wer den Kauf der diamantenen Kleinodien an dem Muttergottesbilde bezogen habe. Es wurde bekanntlich seinerzeit eine Belohnung von 10,000 Franken für die Entdeckung des Täters und die Wiederbeschaffung der gestohlenen Kleinodien ausgeschrieben. Olga Drezerowka war eine Zeit lang die Geliebte des Wundstumpfs, der in Pettau zu einer langjährigen Zuchthausstrafe verurteilt worden ist. Frau Drezerowka ist erst neulich aus Pozitome zurückgekehrt. Der Priester versichert, er wolle einen Nuntius nach Wien schicken, da aber die geräuberten Kleinodien polnisches Nationaleigentum waren, so sehe er sich genötigt, der Öffentlichkeit davon Kenntnis zu geben. Frau Drezerowka besitzt in Paris in der Rue Louis la Grande ein eigenes Haus. Pfarrer Postawka hat den Brief Reimanns der Pariser Sicherheitspolizei übergeben.

Verbrüderungsfest.

König Georg richtete nach der Parade an die „Ancient and Honorable Artillery Company“ von Boston, die augenblicklich zum Besuche in London weilt, und die „Honorable Artillery of London“ eine Ansprache, nachdem die Truppen ein Carree geformt hatten, in der er die alten Vertreter des alten Massachusetts herzlich willkommen hieß. Der König unterteilt sich mit jedem einzelnen der Bostoner, begrüßte ihn im Namen Englands und sprach die Hoffnung auf ein Wiedersehen aus. Die Verbrüderung wurde zu früher Stunde stattfindend, weil der König zur Einweihung der neuen Aufträge in Winchester die Hauptstadt verlassen mußte. Die Bostoner Artilleristen führte Kapit. Francis C. Appleton. Der Parade wohnten eine große Anzahl von Freunden und Verwandten der Bostoner Artilleristen bei.

Der Friedenspalast.

Was die verlebtenen Väter zu dem im Haag errichteten Gebäude beigetragen haben.

Eine holländische Zeitung hat in diesen Tagen eine Aufstellung der Geschenke veröffentlicht, die die einzelnen Staaten bisher für die Einrichtung des Friedenspalastes im Haag gemacht haben, dessen Einweihung voraussichtlich im Frühling kommenden Jahres stattfinden wird. Danach hat Holland den Grund und Boden gestiftet, auf dem sich der stattliche Palast erhebt. Außerdem hat die niederländische Regierung dem Friedenskomitee noch sieben gemalte Scheiben zum Geschenk gemacht, die für das Treppenhause Verwendung finden sollen, und für die Ausschmückung des Sitzungssaales hat sie vier Gemälde von F. Vol leihweise überlassen. Belgien hat Türen aus Bronze und Schmiedeeisen gestiftet. England hat vier gemalte Fenster zum Geschenk gemacht, die für den großen Sitzungssaal verwendet werden sollen. Frankreich hat mehrere Gobelins für die beiden Sitzungssäle gesandt, und Deutschland hat ein monumentales Eingangstor für den Park beigegeben. Italien hat den nötigen Marmor überwiesen, und die Schweiz hat ein Erzeugnis der heimischen Kunst, ein wahres Wunderwerk von Uhr für den Turm zum Geschenk gemacht. Die Türkei hat einen großen Teppich gestiftet, und Rußland hat eine große Wase überreicht. Schweden und Norwegen haben große Mengen von Granit geliefert, und die Vereinigten Staaten haben ein Denkmal gewidmet, das auf dem untersten Abhang der großen Eitrad aufgestellt werden soll. Dänemark hat einen Fingerring für den inneren Hof gesandt; Argentinien und Chile haben ein gemeinsames Geschenk gemacht, indem sie eine Kopie des anfänglich der Vernehmung beider Staaten auf der Grenze ihrer Gebiete errichteten Denkmals überreicht haben. Desterreich hat mehrere Bronzestandbilder gesandt, und Ungarns Geschenk besteht aus Vasen und Wandteppichen. Auch die östlichen Staaten haben dem Friedenspalaste Geschenke überwiesen, und zwar hat China vier große, kostbare chinesische Vasen gesandt, und Japan hat einen Wandteppich, der ein wunderbares Bild japanischer Kunst darstellt, für den Saal des Verwaltungsrates überreicht.

Eine Frau als Astronomin.

Wir sind gewohnt, uns die Französinen als Musterbeispiele von Eleganz, Schick und raffiniertem Geschmack vorzustellen — aber irgend welche ersten Eigenschaften oder gar wissenschaftliche Neigungen glauben wir bei ihnen nicht suchen zu dürfen. Und ganz im Unrecht waren wir wohl kaum in dieser Annahme, denn die Frauen Frankreichs, besonders aber die Pariserinnen, haben sich stets durch ihre so reizvolle Oberflächlichkeit ausgezeichnet, sie haben es verstanden, in ihren Salons die geistige Elite der Nation zu versammeln und in der ihnen eigenen großzügigen Art Dichter, Künstler und selbst Gelehrte anzuziehen und zu begeistern. Aber die Frauenbewegung hat auch in den romanischen Ländern vieles geändert und vor allen Dingen eine ernere Auffassung der weiblichen Bildung gezeitigt. Heute gibt es auch in Frankreich viele junge Mädchen und Frauen, auch aus besseren Kreisen, die einen Beruf ergreifen, und auch manche Frauen, die aus Neigung sich mit Eifer und Erfolg wissenschaftlich betätigen. Und wie in Amerika, so ist man auch hier gar nicht abgeneigt, die praktischen Konsequenzen daraus zu ziehen, indem man die wirklich befähigten Frauen nicht von den gelehrten Berufen ausschließt. So wurde kürzlich an der Pariser Sternwarte eine junge Dame (Fräulein Edmee Chandon) als Astronomin angestellt; sie hat an der Sorbonne Mathematik und Astronomie mit größtem Erfolg studiert und nimmt es sehr ernst mit ihrer Wissenschaft.

Das Wort Weib.

Das übrigens der älteste deutsche Name für unsere verbeirateten Ehefrauen ist, stammt noch aus jener Zeit, da noch die Frauen das eigentliche Feld ihrer Tätigkeit im Hause fanden. Es bedeutet so viel wie „Weberin“, da das Weben und Spinnen damals eine Hauptbeschäftigung der Frauen war. Als sich dann später die wirtschaftlichen Verhältnisse so veränderten, daß sich von dem im Hause beschäftigten weiblichen Personen die eine als Gebieterin abhob, entstand für diese die Bezeichnung „Frau“. Herrin. Frau hängt mit dem althochdeutschen Wort „Fru“, zusammen. Nur den niederen Ständen blieb die Bezeichnung „Weib“ eigen, und es gab eine Zeit, da es fast zum Schimpfwort dardarf. Schiller selbst sagt: „Die Würde der Weiber“. Und die Würde der Weiber“, und sagt von den Vertreterinnen des weiblichen Geschlechts, die sich ihrer Würde entleert haben: „Da werden Weiber zu Quaden“. Den neueren Dichtern scheint es indessen zu gelingen, den Namen „Weib“ zu seiner früheren Ehrenstellung zurückzuführen.

Brandkatastrophe auf der „Königin Elisabeth“.

Die Katastrophe des Dampfers „Königin Elisabeth“, bei der fünfundsiebzig Personen ums Leben kamen, soll durch ein Attentat politischer Charakters hervorgerufen worden sein, das gegen den Passagier des Dampfers, General Ivan Sarafow aus Bulgarien, den Besizer wichtiger Staatsdokumente, gerichtet war. Die Täter, die Kenntnis davon hatten, daß Sarafow diese Akten aus Petersburg mit sich führte, wollten die Dokumente um jeden Preis an sich bringen. Sie besten daher den Plan aus, das Schiff in Brand zu stecken und in der so entstehenden Panik die Aktenstücke zu rauben. Der Plan jedoch nicht, da das Feuer sich in wenigen Minuten über das ganze Schiff verbreitete und Sarafow gleich beim Entstehen des Brandes als erster das Schiff mit den Akten verließ. Mehrere Bezeugen sagten vor der Untersuchungskommission mit Bestimmtheit aus, daß das Feuer mit einer Last im voraus bestimmten Sicherheit sich in der Richtung gegen die Kabinen erster Klasse ausbreitete, in deren einer sich Sarafow aufhielt. Wer die Täter gewesen, konnte bisher nicht festgestellt werden. Den Passagieren des Schiffes sei es auf, daß, als die Rettungsboote auflegten, drei serbische Passagiere, ein russischer Student und eine unbekannte Dame in die Donau sprangen und schwimmend gerettet waren, das Ufer zu erreichen, ohne das Ablassen der Rettungsboote weiter abzuwarten. Alle Wahrscheinlichkeit nach dürften diese die Täter gewesen sein. General Sarafow selbst hat sich über die Angelegenheit folgendermaßen geäußert: „Ich schlief und wurde durch einen plötzlich entstandenen Alarm aufmerksam; ich sprang aus meinem Bett und öffnete die Tür. In diesem Moment brannte bereits das Deck. Ich stand bloß einem Augenblick bei der Tür, denn das Feuer breitet sich mit erstaunlicher Schnelligkeit in der Richtung zu meiner Kabine aus. Ich nahm meine Dokumente an mich und sprang im nächsten Augenblick durch das Fenster. Dann erreichte ich das Rettungsboot, das sich eilig vom Dampfer fortbewegte.“ Die Frage, ob auch er glaube, daß ein politisches Attentat gegen ihn verübt worden sei, wollte Sarafow nicht beantworten. Der Schiffskommandant, der bei der Katastrophe mehrere Verletzungen erlitten hat, sagte: „Das Feuer breitete sich mit erstaunlicher Schnelligkeit aus, und gleich in der ersten Minute hatte ich die Empfindung, daß das Schiff in Gefahr mit einem brennbaren Material übergeben worden sei. Diese Ansicht halte ich auch jetzt noch für richtig. In erster Reihe dachten wir an die Rettung der Frauen und Kinder, ehe wir aber daran schreiten konnten, sah einer der Passagiere, der bulgarische General Sarafow bereits im Rettungsboot; er war der erste, der davonkam. Nach jetzt habe ich die Empfindung, unter der ich damals gestanden habe, daß nämlich Schwefel gebrannt hat. Wie aber der Schwefel aufs Schiff geraten ist, weiß ich nicht.“

Kaufmännischer Ausbezug.

Einige Gelehrte, die sich schon jahrelang mit diesem Problem eifrig befaßt haben, verüben netherding, daß es ihnen gelungen ist, ein neues und sehr gutes Erzeugnis für Kartonschiff, Gullapercha und auch für die feinste Sorte Leder aus dem Ozean zu gewinnen, nämlich aus gewöhnlichem Seetang. Jede Verneuerung der möglichen Stoffe dieser Art ist in unseren Tagen unbedingt ein sehr verdienstliches Werk.

Man hat dem neuen Produkt den passenden Namen „Seegummi“ gegeben. Ueber die Art seiner Herstellung ist noch nichts Näheres bekannt. Man will aber aus den bisher gewonnenen Proben zur Genüge erkennen haben, daß „Seegummi“ einen besonders hohen Wert für elektrische Industrien hat, da es fälsch, hiege und weiterverarbeitet, auch gegen die Wirkung von Lein geteilt ist und überdies einen nicht entzündlichen Isolierstoff von ungewöhnlicher Stärke darstellt. Noch für viele andere Zwecke soll es sehr geeignet sein und für Treibriemenwerk den besten harten Leder gleichkommen, wenn es nicht übertrieben.

Für unsere Patrioten.

Für unsere Patrioten ist diese Entdeckung sehr ausrichtsvoll, da hier der Rohstoff zum Teil in so großartiger Menge zu finden ist.

Der Weist Strauß.

In einer Sitzung des „International Club for Biological Research“ wurde mitgeteilt, daß der Geist W. T. Strauß, des bekannten Londoner Friedensfreundes, der seit dem Untergang der „Titanic“ zweimal in dem von ihm zum Verfehr mit dem Verleis gegründeten „Bureau Nulla“ bemerkbar gemacht habe. Ein Mitglied der serbischen Gesellschaft habe erklärt, Straußs Geist in drei verschiedenen „Seances“ deutlich gesehen zu haben. Was ihn aber besonders von der Größe der Entdeckung überzeugt habe, sei, daß der Geist Strauß bei einer Gelegenheits mit einem kroatischen Freunde, der eben in London angekommen war, in dessen eigener Sprache redete.